MEDIA SuUB Bremen
https://media.suub.uni-bremen.de

Titel/Title: Wo finde ich denn hier bitte die Fragestellung? Und wer fragt?

Autor*innen/Author(s): Sonja Kinzler

Veröffentlichungsversion/Published version: Verlagsversion (VoR)

Publikationsform/Type of publication: Artikel/Aufsatz

Empfohlene Zitierung/Recommended citation:

Verfügbar unter/Available at:
(wenn vorhanden, bitte den DOI angeben/please provide the DOI if available)

http://dx.doi.org/10.26092/elib/1217

Zusätzliche Informationen/Additional information:

Sammelbandbeitrag aus:
Grenzen überwinden : Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen : Festschrift für Uta Halle zum 65. Geburtstag / herausgegeben von Simone Kahlow, Judith Schachtmann, Cathrin Hähn. - Rahden/Westf. : VML Verlag Marie Leidorf, 2021. - 574 Seiten.
ISBN 978-3-89646-559-7. - (Internationale Archäologie - Studia honoraria ; Band 40)

doi: http://dx.doi.org/10.26092/elib/1217

INTERNATIONALE ARCHÄOLOGIE
Studia honoraria – Band 40

Wo finde ich denn hier bitte die Fragestellung? Und wer fragt?

Transparenz als Kriterium der Wissenschaftlichkeit und als gesellschaftliche Forderung an historische Ausstellungen

Sonja Kinzler, Bremen

Ein Beitrag aus:

Grenzen überwinden
Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen

FESTSCHRIFT FÜR UTA HALLE ZUM 65. GEBURTSTAG

herausgegeben von Simone Kahlow, Judith Schachtmann und Cathrin Hähn

Verlag Marie Leidorf GmbH · Rahden/Westf.
2021

Wo finde ich denn hier bitte die Fragestellung? Und wer fragt?

Transparenz als Kriterium der Wissenschaftlichkeit und als gesellschaftliche Forderung an historische Ausstellungen

Sonja Kinzler, Bremen

Zusammenfassung/Abstract

An die Wissenschaftlichkeit historischer Ausstellungen stellen wir nicht dieselben Ansprüche wie an andere Medien der Geschichtsvermittlung. Das liegt an Besonderheiten des komplexen Mediums Ausstellung, aber auch an Gewohnheiten: Wer will schon Fußnoten in Ausstellungstexten? Dieser Essay verbindet die Frage nach der Fragestellung oder These einer Ausstellung – die wir beim Museumsbesuch bislang kaum stellen – mit der Forderung nach mehr Transparenz und Offenheit des kuratorischen Arbeitens.

We do not make the same demands on the scientific standards of historical exhibitions as we do in the case of other media of history communication. This is due to the peculiarities of the exhibition as a relatively complex medium, but also to habits: Who wants footnotes in exhibition texts? This essay calls attention to the question an exhibition poses or its thesis - which we have hardly questioned so far when visiting a museum - and demands more transparency and openness in curatorial practice.

Schlagworte: Ausstellung, Besucher*in, Diversität, Museum, Partizipation

Keywords: Curator, Diversity, Exhibition, Museum, Participation, Transparency, Visitor

Einleitung

Museen können nicht nur sammeln, bewahren, forschen und vermitteln – das sind ihre hochentwickelten Kernkompetenzen –, sie reflektieren darüber hinaus auch sehr aktiv ihren gesellschaftlichen Stellenwert. Das sollen sie auch, schließlich handelt es sich bei den meisten Museen, hierzulande jedenfalls, um öffentliche Einrichtungen, also um Einrichtungen, die wir uns als Gesellschaft leisten. In den letzten Jahren wurden – wieder einmal[1] – Forderungen nach Öffnung laut, nicht zuletzt formuliert von Museumsleuten: Museen sollen sich aktiver in gesellschaftliche Entwicklungen einmischen und mehr Einmischung (in ihr eigenes Arbeiten) ermöglichen; bezogen auf historische Museen ist die Rede etwa von „partizipativen Erinnerungsräumen" und von der Doppelfunktion von Ausstellungen als Indikatoren und Generatoren erinnerungskultureller Auseinandersetzung (Lersch 2013). Deutlichen Niederschlag findet diese Entwicklung im Impuls aus dem International Council of Museums (ICOM), das die eher deskriptive, 2007 festgeschriebene Museumsdefinition, die auf den eingangs genannten musealen Kernaufgaben basiert, recht grundsätzlich zur Diskussion stellt. Die 2019 vorgeschlagene, politischer und visionärer angelegte und seither international diskutierte

1 Vgl. schnittpunkt/Bauer 2020 (mit einem Rückblick in die Siebzigerjahre).

Neudefinition fasst das Museum stärker als demokratische und demokratisierende Institution mit Forumsfunktion, die kritischen Dialog fördert und insbesondere Vielstimmigkeit beziehungsweise Multiperspektivität, Partizipation und Transparenz großschreibt (Thiemeyer 2019, 114–115).

Hier ist nicht der Ort, um auf diesen Prozess der Neudefinition und die begleitenden Argumentationen näher einzugehen.[2] Vielmehr geht es im Folgenden darum, einen ausgewählten Aspekt aus der Vielzahl der Anforderungen an museale Kommunikation herauszugreifen und aus dem Blickwinkel der Kuratorin historischer Ausstellungen näher zu beleuchten: die Offenlegung der Fragestellung oder These einer Ausstellung. Dabei soll deutlich werden: Mit diesem nur auf den ersten Blick kleinen Baustein aus der kuratorischen Praxis beziehungsweise aus dem Alltag des Museumsbesuchs verbinden sich die zentralen, aktuell intensiv verhandelten Fragen nach Transparenz und Perspektivität.

Warum Sie in Ausstellungen nicht nach der Fragestellung fragen

Kein wissenschaftlicher Text ohne Fragestellung: Wer (geschichts-)wissenschaftlich arbeitet, hat das hoffentlich gelernt. Aber, Hand auf's Herz, haben Sie schon einmal eine historische Ausstellung nach ihrer wissenschaftlichen Fragestellung abgeklopft? Nein? Damit sind Sie nicht allein. Woran mag das liegen? Es folgen vier Ansätze zu einer Antwort auf diese Frage; alle vier verbindet die Annahme, dass Sie schlicht nicht auf die Idee gekommen sind.

Erster Ansatz: Sie kamen nicht auf die Idee, nach einer Fragestellung zu suchen, weil die betreffende Ausstellung sie klar benannt und ihre Erzählung danach ausgerichtet hat. Hinweis der Kuratorin: Das dürfte öfter so sein![3] Weil dieser und die folgenden Vorschläge davon ausgehen, dass Sie wissenschaftlich arbeiten, sei an dieser Stelle explizit vermerkt: Es ist nicht nur für Sie, sondern für alle hilfreich, wenn klar gesagt wird, was eine Ausstellung will.

Zweiter Ansatz: Sie haben nicht nach der Fragestellung gefragt, weil Sie den Eindruck hatten, sich statt durch eine historische Ausstellung eher durch ein Schaudepot oder einen Antiquitätenladen zu bewegen; kurz: ein Angebot ohne entsprechenden fachwissenschaftlichen Anspruch. Hinweis der Kuratorin: Ein solcher Ausstellungsbesuch kann viel Freude machen; es liegt an Ihnen, was Sie von der verantwortlichen Institution erwarten. Wenn Sie denken, dass Sie mehr verlangen dürfen, machen Sie sich bemerkbar! Tun Sie das bitte auch, wenn Ihr Ausstellungsbesuch ein Ärgernis oder auch einfach nur langweilig war.

Dritter Ansatz: Das Aufnehmen und Verarbeiten von Informationen (Texten, Exponaten, Räumen etc.) hat Sie schon so in Beschlag genommen, dass Sie nicht auch noch anfangen konnten, irgendetwas zu hinterfragen. Hinweis der Kuratorin: Wenn die Ausstellung Sie nicht nur durch ihren Umfang, sondern auch inhaltlich überrollt, kann es sein, dass man Sie hier überwältigt hat – was vielleicht nicht in böser Absicht geschah, didaktisch aber angreifbar ist.[4] Wehren Sie sich dagegen!

Vierter Ansatz: Sie hätten gar nicht gewusst, wo Sie die Fragestellung finden können. Hinweise der Kuratorin: Das ist kein Wunder, schließlich ist das (bislang und leider) nicht üblich; zudem ist eine Ausstellung, anders als etwa ein wissenschaftlicher Aufsatz, eine komplexe Angelegenheit, in der die Textebene nur ein Kommunikationsbaustein unter mehreren ist – wenn auch ein wichtiger. Versuchen Sie es doch beim nächsten Mal, und fangen Sie bei den Texten an, das ist wahrscheinlich das Ihnen vertrauteste Terrain: Was gibt der Titel her, die Infobroschüre, der Eingangstext?

2 Näheres unter https://icom-deutschland.de/de/aktuelles/museumsdefinition.html (04.05.2021).

3 Die Forderung ist auch nicht neu, siehe etwa Pohl 2006.

4 Die politische Bildung, und mit ihr die Geschichtsdidaktik, berufen sich schon seit den Siebzigerjahren auf den „Beutelsbacher Konsens", der ein entsprechendes „Überwältigungsverbot" enthält (https://www.bpb.de/diebpb/51310/beutelsbacherkonsens (04.05.2021).

Schwieriger wird es bei den Exponaten und der Raumanordnung; hier ist zu hoffen, dass sauber kuratiert worden ist, also alle Elemente des Mediums Ausstellung hinlänglich an einem Strang ziehen, nämlich dem der Fragestellung. Und hier wird es besonders knifflig: Das ist sehr subjektiv. Exponaten eignet immer ein Bedeutungsüberschuss, der über Thema und Fragestellung der Ausstellung hinausweist; je nachdem, mit welchem Vorwissen und welchen Assoziationen Sie persönlich dem einzelnen Exponat begegnen, fügt es sich für Sie besser oder schlechter in die Ausstellung ein.

Wer spricht?

Optimalerweise legt eine Ausstellung offen, dass die gewählte Fragestellung eine unter mehreren möglichen ist, dass also eine Eingrenzung vorgenommen, ein bestimmter Zugriff gewählt wurde – und die erzählte Geschichte danach konstruiert ist, aber auch anders erzählt werden könnte. Das zu gewährleisten, ist nicht einfach – was auch an der weitverbreiteten Erwartung liegt, in einer historischen Ausstellung, die ja immer auch (mehr oder weniger) inszeniert ist, in die Geschichte einfach 'eintauchen' zu dürfen und von Metainformationen oder gar kuratorischer Selbstreflexion doch bitte verschont zu bleiben. „Wie war es denn nun wirklich?": Lieber soll Wissen suggeriert werden, als dass dessen Lücken benannt werden oder zu eigenen Fragen angeregt wird (vgl. Tyradellis 2014, 154). Ein für eine breite Öffentlichkeit konzipiertes, komplexes Gebilde, wie es historische Ausstellungen sind, verlangt zudem – gegenüber einem Fachtext – Komplexitätsreduktion, das gehört ja zu den kuratorischen Kernaufgaben. Publikumsfreundlichkeit darf aber nicht so weit führen, dass geschlossene Geschichtsbilder und -erzählungen präsentiert werden. Eine einfache, bislang wenig genutzte Möglichkeit, auf den eingenommenen Standpunkt hinzuweisen, ist die namentliche Kennzeichnung von Texten.[5] Das signalisiert: Hier lesen Sie einen Text, den ein*e Autor*in verfasst hat, nicht etwa eine Institution, und erst recht handelt es sich hier nicht um objektive Wahrheiten. Eigentlich ist es erstaunlich: Einen publizierten Fachtext ohne Nennung der Autor*innenschaft würden wir nicht akzeptieren; aber lesen Sie in Ausstellungen immer das Impressum (wenn es denn eines gibt)? Das empfiehlt sich übrigens auch, um Informationen über die Entstehungsbedingungen einer Ausstellung in Erfahrung zu bringen, beispielsweise: Wer hat gezahlt? Und ist es nicht erstaunlich, dass wir kaum Kurator*innen historischer Ausstellung namentlich kennen? Auch wenn man das nur bedingt vergleichen kann: Bei anderen Medien wie Film („Autor*innenkino") oder Theater (Regisseur*innen) sieht es ganz anders aus. Die mangelnde Sichtbarkeit liegt nicht nur daran, dass die betreffenden Personen oft fest angestellt sind, es sollte auch immer mehr zu einer bewussten Entscheidung werden, als Kurator*in für die Institution und nicht (auch) als Autor*in aufzutreten.

Denkt man die Frage nach der Perspektivität weiter, ist der nächste Schritt: Wie lassen sich weitere Perspektiven in die Ausstellung integrieren, zumal diejenigen, die von außen an sie herangetragen werden, beispielsweise von zivilgesellschaftlichen Initiativen? Wie wird Ausstellen vielstimmiger? Forschungskontroversen, beispielsweise, können einbezogen, also ausgestellt werden; die Ausstellung kann von einem diversen Team vorbereitet oder von einem solchen beraten werden, um den Fokus zu erweitern; und die Ausstellung selbst kann Interventions- und Diskussionsräume öffnen. Die inzwischen relativ gebräuchliche Feedbackwand ist da nur ein Anfang. Ausstellungen sind optimalerweise kein fertiges Produkt, das Sie konsumieren; sie finden im Grunde dann statt, wenn Sie als Besucher*in teilnehmen, und wäre es nicht schön, wenn dann mehr Austausch zwischen den Teilnehmenden passieren würde und wenn ich als Kuratorin weniger „Senderin" wäre, Sie weniger „Emp-

5 Siehe z. B. Kunsthalle Bremen, Sonderausstellung „Der blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit" (2017) und die neue Dauerausstellung (seit 2020).

fänger*in“? Dann kann eine Ausstellung zu einem Forum werden – eine Funktion, die oft in das Begleitprogramm geschoben wird.

Praxisbeispiele

Vieles davon ist noch Vision; „post-repräsentatives Kuratieren“ (Sternfeld 2017) steckt noch in den Kinderschuhen. Zwei eher konventionelle Beispiele aus der eigenen kuratorischen Praxis sollen hier herangezogen werden, um den Aspekt der Fragestellung in Verbindung mit Austausch in Ausstellungen weiter zu vertiefen.

Erstes Beispiel: die Ausstellung „Die Kieler Südseesammlung und die kaiserliche Marine“, zu sehen von 2014 bis 2015 im Kieler Stadtmuseum (Kinzler 2015).[6] Sie stellte die neu in das Museum gekommene historische Ozeaniensammlung vor, bevor diese näher beforscht wurde. Der Untertitel lautete: „Neue Fragen an die deutsche Kolonialgeschichte“. Es bestand die Möglichkeit, in der Ausstellung Kommentare oder Rückfragen an die Kuratorin zu hinterlassen, um in schriftlichen Austausch zu treten. Dabei stellte sich heraus: Thema und Fragestellung der Ausstellung waren zwar klar formuliert, vielen Besuchenden fehlten trotzdem Antworten, vor allem in Bezug auf die ethnografische Einordnung der ausgestellten Exponate – da half es nichts, dass es darum explizit nicht ging. Der Bedeutungsüberschuss der Exponate war einfach sehr groß. Die Forschungsfragen rund um die Rolle der Marine bei der Akquise der Exponate wurden interessiert aufgenommen; dass es dazu noch keine Forschungsergebnisse gab, ließ manche Besuchenden aber unbefriedigt zurück. Positiv bewertet: Schön, die Besuchenden sind genau in die Lücken gestoßen.[7] Kritisch bewertet: Die Fragestellung kann noch so klar sein, das heißt nicht, dass sie auch akzeptiert wird. Und das ist letztlich gut so.

Zweites Beispiel: die im selben Museum präsentierte Ausstellung „Die Siebzigerjahre. Zeit der Ernüchterung“, die zu sehen ist, während dieser Text entsteht.[8] Sie operiert offen mit einer These (statt mit einer Fragestellung), die sie bereits im Untertitel trägt: Nach der Aufbruchstimmung um 1970 machte sich rasch Ernüchterung breit (Kinzler 2020). Diese These wird in der Ausstellung formuliert, erläutert, belegt und zur Diskussion gestellt. Wer die Ausstellung besucht, wird aufgefordert, diese (provozierende?) These – möglicherweise anhand eigener Erfahrungen – für sich zu überprüfen und mit Kommentaren in die Ausstellung aktiv zu intervenieren. Gefragt wird: Was fehlt Ihnen in der Ausstellung? Welche der in der Ausstellung angerissenen oder ausgeführten Themen aus den Siebzigerjahren haben eine hohe Gegenwartsrelevanz? Außerdem besteht bei einigen Exponaten die Möglichkeit, einen alternativen, eigenen Exponattext zu schreiben und direkt zu publizieren. Die Auswertung steht noch aus.

Transparenz und Perspektivität: festgemacht an der Offenlegung der Fragestellung

Die Zeiten, in denen das Kuratieren als intransparente Black Box und der Ausstellungsraum als neutraler White Cube verkauft und verstanden werden konnten, sind vorbei. Wir sollten nicht aus Bequemlichkeit daran festhalten, sondern die Karten offenlegen: Man kann eine Geschichte so erzählen, wie eine Ausstellung als Ergebnis kuratorischer Entscheidungen das tut. Man kann sie aber immer auch anders erzählen. Nicht nur um wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, auch um Entscheidungsprozesse und Machtstrukturen offenzulegen, ist ein verstärktes Bewusstsein für Fragestellung und Autor*innenschaft in Ausstellungen ein wichtiger Baustein. Subjektpositionen spielen derzeit eine große Rolle. Das ist eine Chance für transparenteres, vielstimmigeres Kuratieren.

6 Plakat: https://www.eckstein-hagestedt.de/die-kieler-sued-seesammlung-und-die-kaiserliche-marine (20.04.2021).

7 Zum „Potenzial der Leerstelle“ etwa Boroffka 2013, 42–44.

8 Plakat: https://www.eckstein-hagestedt.de/die-70er-jahre/ (20.04.2021).

Literaturverzeichnis

Ackermann u. a. 2013: F. Ackermann/A. Boroffka/G.H. Lersch (Hrsg.), *Partizipative Erinnerungsräume. Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen* (Bielefeld 2013).

Boroffka 2013: A. Boroffka, Kulturelle Bildung und besucherorientierte Vermittlung. Theoretische Diskursfelder und die Praxis in Museen und Ausstellungen. In: F. Ackermann u. a. 2013, 33–50.

Gesser/Gorgus/Janelli 2020: S. Gesser/N. Gorgus/A. Janelli (Hrsg.), *Das subjektive Museum. Partizipative Museumarbeit zwischen Selbstvergewisserung und gesellschaftspolitischem Engagement* (Bielefeld 2020).

Kinzler 2015: S. Kinzler, „Die Kieler Südseesammlung und die kaiserliche Marine" im Kieler Stadtmuseum: Thema, Ausstellungskonzept und Besucherfeedback. *TOP. Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein* 49.12, 2015, 10–17.

Kinzler 2020: S. Kinzler, *Die Siebzigerjahre. Zeit der Ernüchterung* (Kiel 2020).

Lersch 2013: G. H. Lersch, Museum und Ausstellung: Partizipative Erinnerungsräume? In: Ackermann u. a., 21–32.

Pohl 2006: K. H. Pohl, Wann ist ein Museum „historisch korrekt"? „Offenes Geschichtsbild", Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot" als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation. In: O. Hartung (Hrsg.), *Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft* (Bielefeld 2006), 273–286.

schnittpunkt/Baur 2020: schnittpunkt/J. Baur (Hrsg.), *Das Museum der Zukunft. 43 neue Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums* (Bielefeld 2020).

Sternfeld 2017: N. Sternfeld, Im post-repräsentativen Museum. In: C. Mörsch/A. Sachs/T. Sieber (Hrsg.), *Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart* (Bielefeld 2017), 189–201.

Thiemeyer 2019: T. Thiemeyer, Politisch oder nicht: Was ist ein Museum im 21. Jahrhundert? *Blätter für deutsche und internationale Politik* 10, 2019, 113–119.

Tyradellis 2014: D. Tyradellis, *Müde Museen. Oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten* (Hamburg 2014).

Kontakt

Sonja Kinzler
RETROKONZEPTE
Alexanderstr. 9B
D-28203 Bremen
kinzler@retrokonzepte.de

Inhaltsverzeichnis

Ausgraben, wissenschaftlich auswerten und erinnern
Ein gemeinsames Grußwort von Dr. Andreas Bovenschulte und Dr. Claudia Schilling 11

Vorwort der Herausgeberinnen 13

Schriftenverzeichnis Uta Halle 17

Der Jubilarin

Tabula Gratulatoria 31

Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin
Uta Halle – eine Würdigung 33

Jan Geidner, Julia Schmidt und Tanja Töbe, Bremen
Uta Halle in Bremen – zwischen drei Stühlen 41

Gender und Archäologie

Jana Esther Fries, Oldenburg
Vom Anfangen und Ankommen.
Frauen in der deutschsprachigen Archäologie, von den Anfängen bis zu #MeToo 49

Ruth Struwe, Bernau bei Berlin
„Karrierefrauen" im Fach Ur- und Frühgeschichte in der DDR 59

Sabine Rieckhoff, Leipzig/Regensburg
Krieg oder Kunst. Das Keltenklischee 71

Aus der Geschichte des Faches

Verena Schwartz, Berlin
Kelten bei dem Laienforscher Christian Keferstein (1784–1866) 85

Achim Leube, Berlin
Der Beginn der prähistorischen Forschung auf und um Rügen: Das 19. Jahrhundert 93

Johan Callmer, Lund
Ein Traum von Chasarien: T. J. Arne in Russland (1912–1913) 103

Ulrike Sommer, London
Ethnicity and the Notion of Progress 115

Uwe Puschner, Berlin
Varuna. Willibald Hentschels völkisches Weltanschauungsmanifest 123

Jean-Pierre Legendre, Lyon
Archäologe, SS-Offizier… und Enkel von „Effi Briest". Das außergewöhnliche Leben
von Alexander Langsdorff (1898–1946) 135

Karin Reichenbach, Leipzig
Die Vor- und Frühgeschichte im „Reichsgau Wartheland“ und die Ausgrabungen des SS-„Ahnenerbe“ in Biskupin 147

Michael Strobel, Dresden
Die Entwicklung der sächsischen Landesarchäologie zwischen 1932 und 1945 im Spiegel einer Vereinsgeschichte 159

Judith Schachtmann, Newcastle upon Tyne
Vorgeschichte zum Anschauen. Die vorgeschichtlichen Diareihen in der Sächsischen Landesbildstelle Dresden (1924–1945) 173

Björn Kastens, Stuhr
Runen-Rätsel. Ein kleines Beispiel für Ur- und Frühgeschichtsrezeption in illustrierten Zeitschriften der NS-Zeit 179

Annette Siegmüller, Wilhelmshaven
Aus der Kriegsgefangenschaft auf die Grabung Hessens, Wilhelmshaven 183

Gunter Schöbel, Unteruhldingen
Nationalsozialismus und Vor- und Frühgeschichte – eine unveröffentlichte Zeugenbefragung 195

Reena Perschke, Berlin
Friedrich Walburg (1890–1967) – Gründer der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte 213

Matthias Loeber und Jannik Sachweh, Bremen
Von „der Friedensliebe und der Völkerversöhnung durchdrungen“? Der Arbeitskreis für Geschichtsunterricht des Bremer Pädagogen Friedrich Walburg und die Hanse-Rezeption in der Schriftenreihe „Geschichtsunterricht im neuen Geiste“ 227

Karl Banghard und Eva Stauch, Oerlinghausen und Münster
Ein frühmittelalterliches Pressblech aus Obrigheim (Rheinland-Pfalz). Ursprung, Wirkungsgeschichte und Entzerrungsversuch einer politischen Bilderzählung 239

Susanne Grunwald, Mainz
Archäologie zum Nachschlagen. Enzyklopädien als populäre Wissensarchive und das Dilemma ihrer Gültigkeitsdauer 255

Museale Forschung und Vermittlung

Anna Greve, Bremen
„WAGEN UN WINNEN“. Design Thinking im Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Auskünfte über einen Transformationsprozess mit Blick auf das Jahr 2026 265

Jan Werquet, Bremen
Von „fließender Raumform“ und „germanischen Königshallen“. Zur Rezeption des Gebäudeensembles des Focke-Museums in den 1960er-Jahren 275

Ulrike Huhn und Johanna Sachse, Göttingen und Bremen
Interdisziplinäre Erforschung und multiperspektivische Vermittlung: Archäologische Grabungen und didaktische Aufbereitung am früheren KZ-Außenlager „Schützenhof“ in Bremen-Gröpelingen 285

Sonja Kinzler, Bremen
Wo finde ich denn hier bitte die Fragestellung? Und wer fragt?
Transparenz als Kriterium der Wissenschaftlichkeit und als gesellschaftliche Forderung an historische Ausstellungen 293

Cathrin Hähn und Katrin Rickerts, Bremen
Fühl mal! Taktile Programme in der „Wissenswerkstatt Archäologie“ des Bremer Focke-Museums 299

Vom Leben und Sterben

Ines Beilke-Voigt, Berlin
Am Anfang war der Topf. Zu einer neuzeitlichen Nachgeburtsbestattung
in Rathenow (Brandenburg) – Hausgeburt oder Geburtshaus? 315

Wolf-Rüdiger Teegen, München
Beeinträchtigungen der Sinne im paläopathologischen Befund 325

Sonja Kerth, Bremen
Folterspuren auf Pergament und Knochen. Oswalds von Wolkenstein Lieder im
Kontext der Disability History 337

Gisela Wilbertz, Hannover
Was von Scharfrichtern übrig blieb… Von Richtschwertern, Wohnhäusern und Grabdenkmälern
in Norddeutschland 347

Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin
Dead Capital in Modern Medical Archaeology. Anatomy Corpses between Science and Economy 357

Aus Bremen, umzu und aller Welt

Gerson H. Jeute, Schöneiche bei Berlin
Gab es Duckdalben am Bremer Markt? Zeit für Paradigmenwechsel 379

Bernd Päffgen, München
Zwei erzbischöfliche Gräber aus dem mittelalterlichen Bremer Dom
mit arabischen Inschriften am Pontifikalornat 391

Stephanie Böker, Bremen
Relikte mittelalterlicher Binnenkolonisation im Bremer Niedervieland: Die Grabungen der Wurten
von Strom-Stelle 403

Hans Christian Küchelmann, Bremerhaven
Viel Butter bei wenig Fisch. Zwei Fischknochenkomplexe des 12. bis 13. Jahrhunderts aus der
Bremer Altstadt 413

Hauke Jöns, Wilhelmshaven
Die Weser – ein bedeutender Kommunikationsweg der römischen Kaiserzeit im Spiegel aktueller
Forschungen 427

Stefan Hesse, Rotenburg (Wümme)
An einem abgeschiedenen Ort? Eine früh- bis hochmittelalterliche Siedlung mit „Herrenhof“
bei Zeven, Ldkr. Rotenburg (Wümme) 441

Bernd Zolitschka, Bremen
Elementverteilung im Bodenprofil erlaubt Rückschlüsse auf Verlagerungsprozesse
und menschliche Einflüsse 453

Andreas Hüser, Bad Bederkesa
Die Dohrener Burg bei Heerstedt. Archäologische Betrachtung einer Niederungsburg
im Landkreis Cuxhaven 461

Thorsten Becker, Kirsten Hüser und Stefan Krabath, Wilhelmshaven
Die Sibetsburg in Wilhelmshaven. Entwicklung und Ökonomie einer bedeutenden „Häuptlingsburg“ an der Jade 473

Sonja König, Aurich
In den Brunnen gekommen – Holzfunde aus Ostfriesland 485

Dirk Rieger und Manfred Schneider, Lübeck
Waren Bremer Teil der treibenden Kraft im Lübecker Gründungsviertel? 495

Felix Biermann, Ottilie Blum und Joachim Müller (Szczecin/Halle, Angermünde und Brandenburg)
Ziegelton-Lichtersteine aus Brandenburg an der Havel 501

Georg Skalecki, Bremen
Die Kirchenbauten der Columbanischen Mission zwischen 570 und 640 515

Archäologie der Moderne und der Tatorte

Claudia Theune, Wien
Ferienressorts in der Karibik 527

Kai Mückenberger und Ferenc Kántor, Wiesbaden
Begraben und vergessen. Ein archäologischer Beitrag zur Erforschung der NS-Euthanasiestätte Idstein-Kalmenhof (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen) 539

Marcus Meyer und Christel Trouvé, Bremen
Forensische Archäologie: Grabungen am Bunker „Valentin“ 547

Dieter Bischop, Bremen
Ein letztes Säbelrasseln an der Weser 555

Anhang

Über die Autorinnen und Autoren 563

Danksagung an alle Unterstützer*innen dieser Festschrift 575